

Zeitschrift:	Helvetische Militärzeitschrift
Band:	3 (1836)
Heft:	10
Artikel:	Einige Bemerkungen über die Reitzunft in der Schweiz
Autor:	[s.n.]
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-91474

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nummer links zum Prozwagenrad und faßt dasselbe an zwei Speichen.

Nr. 3 links zieht den Prozhackenschlüssel aus dem Prozhacken. Die beiden Nr. 3 erheben den Laffetenschweif.

Nr. 3 links kommandiert „marsch.“ Der Prozwagen wird mit links um kehrt gegen die Seite der Caissons geführt, 20 Schritte rückwärts der Kanonen und dort noch einmal links um kehrt gewendet.

Die Nr. 1, 2 und 3 links wenden die Piece ebenfalls links um kehrt, so daß beide Räder sich bewegen, das rechte Rad vorwärts, das linke Rad rückwärts. Dann setzen die Nr. 3 den Laffetenschweif auf den Boden und das übrige wird vollzogen wie beim Abzügen.

§§. 228 — 230. Die Wendungen im Marschieren ohne Hülfe der Pferde mit abgezogenem Geschütz können vollzogen werden ohne Zugstränge, durch die Kommando's: „Von Hand vor oder rückwärts, rechts oder links in die Flanke marsch.“

§. 240. Wenn 4 Mann fehlen, so sollten noch bleiben die beiden Nr. 1 und Nr. 3.

§. 241. Wenn 5 Mann fehlen, so sollten bei der Piece bleiben die beiden Nr. 1 und Nr. 3 links.

Nr. 1 rechts sollte dann noch die Stellen der Nr. 2 und 3 rechts versehen.

§§. 244 — 250. So wie die Umwechselung vorgeschrieben wird, hat man einerseits zwei Umwechselungen nöthig und anderseits geschieht die Umwechselung nicht vollkommen, wenn die Geschüze durch eine ungerade Anzahl Mannschaft bedient werden.

Es sollte daher vorgeschrieben sein, daß auf das Kommando „marsch“ die Nr. 1 bei einander vorbei, jeder an den Platz der letzten Nummer der entgegengesetzten Seite treten muß, dann hätte man nur eine Umwechselung nöthig. Bei 7 Mann Bedienung würde Nr. 1 links an die Stelle von Nr. 3 rechts treten, u. s. w. Daraus sieht man, daß man diese Umwechselung auch gebrauchen könnte, wenn eine ungerade Zahl Mannschaft die Piece bedienen würde. Auf das Kommando: „Kanonier wechselt um“ sollten sich die Piccenchefs zur Mündung begeben, um zu beaufsichtigen, ob die Mannschaft auf das Kommando „Marsch“ gehörig marschiere.

§. 251. Soll das Geschütz aufgezogen werden, sollte man kommandiren: „Prozt auf — Marsch!“

Dies wäre auf folgende Art zu vollziehen: Der Prozwagen wird schief rechts gegen die Piece geführt

und durch ein links um kehrt so gewendet, daß er vier Schritt vor dem Laffetenschweif zu stehen kommt. Die Nr. 1 und 2 nehmen die Stellung von Hand rückwärts an.

Nr. 3 rechts zieht den Schlüssel aus der Richthebelgabel.

Nr. 3 links legt den Richthebel zurück und befestigt denselben mit dem Riemen.

Die Nr. 3 erheben den Laffetenschweif.

Die Nr. 1, 2 und 3 stoßen die Piece gegen den Prozwagen zu.

Die Nr. 3 legen den Prozring in den Prozhacken.

Nr. 3 links stoßt den Schlüssel des Prozhalmes in denselben. Jeder geht auf seinen Posten.

§ 254 fällt weg, da er sich auf 10 und 14 Mann Bedienung bezieht

§. 255. Sollte vorwärts aufgezogen werden, so würde man kommandiren, wie es im Reglement vorgeschrieben ist: „Vorwärts aufzaprozen, Prozwagen vor, marsch!“

Die Nr. 1 und 2 nehmen die Stellung von Hand rückwärts an

Der Prozwagen wird rechter Hand der Piece vorbei und ohne denselben nachher zu wenden vor dieselbe geführt.

Nr. 3 rechts zieht den Schlüssel aus der Richthebelgabel. Nr. 3 links legt den Richthebel rückwärts und befestigt denselben mit dem Riemen.

Die Nr. 1, 2 und 3 wenden die Piece links um kehrt, hauptsächlich auf dem rechten Rad.

Die Nr. 3 legen den Prozring in den Hacken und Nr. 3 links stoßt den Schlüssel des Prozhackens in denselben, jeder geht auf seinen Posten.

§§. 257 und 258 können ausgelassen werden.

§. 260. Das Aufpacken muß auf das neue Material berechnet sein.

(Fortschung folgt.)

Einige Bemerkungen über die Reitkunst in der Schweiz.

Wer vor mehreren Jahren die Schweiz bereiste und kennen lernte, und bereist sie jetzt wieder, findet daselbst sehr auffallende Veränderungen, sowohl in politischer als besonders auch in geistigwissenschaftlicher Hinsicht. So auffallend mir bei einer früheren Reise durch dieselbe Manches vorkam, was ich mir unter republikanischen Einrichtungen anders dachte, ebenso

findet man in dem jetzigen Augenblicke Vieles, das erst seiner Reife zugeht, aber noch Licht, Thau und Wärme bedarf, bis es zu derselben gekommen sein wird. Doch das, besonders in den größern Kantonen und Städten derselben allgemein sich äußernde Streben nach Kultur und Verbesserung ihres meistens neu begründeten Zustandes, ist ein ebenso erfreuliches, als rühmliches Zeichen, und dürfte in der Schweiz, leichter als irgendwo, herrliche Früchte bringen, sobald einmal der Zahn der Zeit einige Differenzen und Ansichten in politischer Hinsicht unter den vorhandenen Parteien ausgeglitten und geebnet haben wird. Die fernern Betrachtungen dieses Zustandes lasse ich hier fallen, obgleich dieser hin und wieder tief in viele ihrer Einrichtungen eingedrungen ist, und sich leicht darin erkennen lässt, selbst den Schlüssel zu ihrer Beurtheilung gibt. Die Zeit hilft Manches bessern, wenn sie weise benutzt wird.

Auf meinen Reisen durch Frankreich, England und Deutschland wandte ich, als Liebhaber, einem Gegenstande meine Aufmerksamkeit zu, den ich auch in der Schweiz nicht aus dem Auge verlor, um dessen Kultur und Fortschritte in dieser mit dem in andern Ländern vergleichen zu können; es betrifft die Reitkunst. Ein zufälliger Umstand leitete mich noch besonders darauf. Ich besuchte nämlich das, bei meinem Eintritte in die östliche Schweiz eben in Schwarzenbach, im Kanton St. Gallen, Statt gefundene militärische Uebungslager. Wie jedem Liebhaber eines Gegenstandes, ihn dieser, wo er sich findet, immer zuerst und am meisten anspricht, gieng es mir auch hier. Am Tage nach meiner Ankunft daselbst wohnte ich einigen Mandvers bei, die im Allgemeinen, wenn gleich nicht vollkommen gut, doch eben für Truppen, die sich einander selten sehen, wenig geübt und zu einander gewöhnt werden, auch nicht schlecht ausfielen. Nur der Theil der militärischen Uebungen, der sich auf die Reitkunst bezog, zeigte sich im Allgemeinen, man kann sagen, schlecht. Offiziers, höheren und niedern Ranges, Aerzte, Trains und was sich zu Pferd sehen ließ, war bis auf wenige Ausnahmen dieser so nothwendigen Kunst fremd. Die Unbehülflichkeit, Ungewohnheit und Furchtsamkeit, die ein großer Theil der anwesenden Reuter zu erkennen gab, selbst die falschen Hülsen, durch welche man Pferde quälen sah, machten für den Kenner einen übeln Eindruck, und stellten eine große Mängelhaftigkeit im schweizerischen Wehrstande dar, die bei ernsten Affairen auch ihre unausbleiblichen, nachtheiligen Folgen haben

müsste; da es nicht möglich ist, daß ein Reuter, welchen Grades er sei, seinen Dienst gehörig erfüllen kann, sobald Furcht und Unbehülflichkeit auf dem Pferde ihn plagen, woraus selbst fatale Folgen entstehen können, wie ich dieses in der Wirklichkeit gesehen habe. In dieser Branche der militärischen Ausbildung hat das schweizerische Militär noch Vieles zu thun. Doch machte ich mir die Idee, daß, da nun seit Kurzem zwei Universitäten in der Schweiz, in Zürich und Bern, entstanden sind, wie auf den meisten deutschen und französischen Universitäten für die Reitkunst und deren Erlernung gesorgt ist, es auch hier der Fall sein werde; und da meine Reise mich eben durch diese zwei Städte führte, unterließ ich nicht mich davon, sowohl durch Selbstanschauen als durch eingezogene Erfundigungen zu überzeugen.

In Zürich besteht eine aus Brettern zusammengeschlagene, unbequem gelegene und nicht vortheilhaft eingerichtete Reitbahn, die der Stadt gehört. Ein Bereiter (Piqueur), Namens S..., hat diese gemietet, und bezahlt also der Stadt davon eine Miethe. Die Universität hat darauf keinen Einfluß, und der Mann keine wissenschaftliche Bildung, um auf die Reitkunst vortheilhaft einzuwirken; aber auch von Seite des Staates keine Bezahlung. Bei ihm ist es lediglich auf Broderwerb abgesehen und muß es sein. Sein Marstall ist der Einrichtung der Reitbahn und dem Unterrichte, welcher darauf ertheilt wird, entsprechend bestellt. — Schon hier traf ich eine Ursache, die mir das fehlerhafte Verittensein der größern Anzahl der zu Pferde figurirenden Militärs, namentlich der Offiziers, in Schwarzenbach erklärbar machte.

Von Zürich aus setzte ich meine Reise über Luzern nach Bern fort. An erstem Orte ist gar keine Anstalt zur Erlernung der Reitkunst getroffen. In Bern angelangt, besuchte ich gleich den andern Tag nach meiner Ankunft die Reitbahn. Hier fand ich Manches in den Einrichtungen, das entschiedenen Vorzug vor dem in Zürich gesehenen hatte. Eine ziemlich wohl eingerichtete, gut beleuchtete Reitbahn und Stallungen für 12 bis 14 Pferde. Der Stallmeister, Hr. C., zeigte mir mit vieler Bereitwilligkeit Alles, was die Reitbahn, seine Pferde und den Unterricht anbetrifft. Dem Reitunterricht wohnte ich einige Zeit bei. Eine geläufige Routine ließ sich an Hr. C., als Lehrer, durchaus nicht erkennen. Nur schien sie mir etwas zu einsichtig, und ich vermisste jene wissenschaftliche Weise des Lehrens, wie ich sie bei den meisten deutschen und französischen Stallmeistern gefunden habe. Die

geniale Geschicklichkeit des Gymnastikers überhaupt — Hrn. Es. Verdienste sind hierin selbst außer dem Kontinente anerkannt — schließt die Kunst des Reitens noch nicht ganz in sich; diese ist ein durchaus selbstständiger Zweig und erfordert ein ausschließliches Studium, um zur Lehr-Meisterschaft zu gelangen — Die, über die Unterhaltung der Reitbahn und die Besoldung des Stallmeisters eingezogenen Erfundungen stehen ganz anders, und zwar viel vortheilhafter als in Zürich aus. Die Reitbahn gehört der Regierung und der Stallmeister ist neben freier Benutzung dieser und der Stallungen ic. mit ungefähr Fr. 3000 besoldet. Dabei soll die Regierung Vorsorge getroffen haben, daß die Militärs und die Studirenden an der Hochschule gegen ein sehr billiges Honorar Reitunterricht erhalten.

Von Bern aus machte ich einen Abstecher über Thun nach Interlaken. In Thun war gerade die eidgenössische Militärschule offen, die ich besuchte. Die Beschreibung des zweckmäßigen, schönen Lokals zu diesem Zwecke und der übrigen Einrichtungen, gehören nicht zu meinem Pensum. Auch hier fiel mir, wie in Schwarzenbach, die Reiterei der Artillerie-Offiziers und der Trainsoldaten auf. Ich traf es gerade, daß Hr. Oberkommandant H... sich mit einer prüfenden Reitübung mehrerer Offiziers und Unteroffiziers abgab. Es war drollig zu sehen, wie einige ihren oben, beweglichen Platz verließen, und einen tiefen, festern, unbeweglichen suchten, und ihn langgestreckt und fuglich auf der Erde fanden. Aus dieser wahrgekommenen Übung schloß ich nun, daß man von den Herren Offiziers verlange, daß sie reiten können; aber dieses könne stand hier und in Schwarzenbach in engster Verwandtschaft.

Nach einem dreitägigen Aufenthalt in Interlaken und der Umgegend kehrte ich nach Bern zurück, und reiste von da über Freiburg nach Lausanne und Genf. Ob in Freiburg eine Reitbahn, und wie, bestehe, weiß ich nicht. Da ich eben mit der Post reiste, konnte ich mich daselbst kaum eine Viertelstunde aufhalten, und hatte deshalb keine Zeit mich darüber umzusehen. In Lausanne ist, so zu sagen, nichts für diesen wichtigen, wissenschaftlichen Zweig gethan.

Zu Genf, wo ich nun einstweilen bin, und die Reitbahn öfters zu besuchen die Gelegenheit habe, steht es gut. Ungeachtet diese Anstalt von der Regierung bisher wenig unterstützt wurde, sieht es auf derselben dennoch recht gut aus. Die Reitbahn, eben nicht sehr groß, aber wohl eingerichtet, wird täglich

von einer ziemlich großen Zahl von Scholaren aus allen Ständen besucht, und diese erhalten durch den Stallmeister, Hr. M. jun., einen wissenschaftlichen und gut geleiteten Unterricht. Die Ställe sind mit einer schönen Zahl (zwischen 20 bis 30) sehr tauglicher Bahnpferden bestellt; und demnach ist für die Erlernung der Reitkunst, sowohl für Militär- als Civilscholaren, hinlänglich und wohl gesorgt.

Was in den übrigen Kantonen und Städten der Schweiz für diesen Unterricht gethan wird, konnte ich durch eigene Wahrnehmungen nicht erfahren, weil ich dieselben nicht besuchte. Wie ich mir aber sagen ließ, soll es darin eben auch nicht sehr brillant aussehen. Es fehlt demnach in der Schweiz allgemein an Gelegenheit, den nötigen und gehörigen Unterricht über einen Gegenstand zu erhalten, der in unsren Zeiten, in militärischer Hinsicht und für das tägliche Leben, mit zu den wichtigsten gehört.

Unter allen schweizerischen Regierungen scheint die von Bern die Nothwendigkeit, wie das Wesen der Reitkunst am besten begriffen zu haben. Es gereicht ihr in mehrfacher Beziehung zur Ehre, zur Erhaltung und Verbreitung einer Kunst, die schon unter den Griechen und besonders den Römern hoch geschätzt und gepflegt, und durch welche der Mut und die Gewandtheit des Menschen oft auf einen fast verwegenen Grad gebracht wurde — mehr als keine Schweizerregierung verwendet zu haben. Entspricht der Erfolg ihrer Erwartung nicht, so muß die Ursache in ganz etwas anderem liegen und gesucht werden.

Wer die Kriegs- und die Kulturgeschichte der Menschen durchliest, überzeugt sich sattsam, daß von jeher die Reitkunst, unter den militärischen Wissenschaften besonders, einen wichtigen Platz einnahm, und auch oft herrliche Resultate lieferte. Es ist auffallend, wie seit Jahren hin und wieder ein Gefühl der Nothwendigkeit für Turnanstalten sich regte, während für die Reitkunst, der gewiß nicht weniger Wichtigkeit beigelegt werden kann, so wenig gethan wird.

Betrachten wir aber einen Augenblick die Reitkunst noch von einer andern Seite, als der der militärischen Nothwendigkeit und des Nutzens im täglichen Leben, so muß sie auch von dieser hochgeschätzt werden. Es kann nicht in meiner Absicht liegen, hier einen Gegenstand wissenschaftlich darstellen zu wollen, weil es mir dazu an Zeit als Kenntnissen fehlt, und es auch nicht Sache eines Unberufenen ist. Indessen doch einige Bemerkungen. Wenn die alte Schule über Reitkunst in ihrem Unterricht viel auf

Bahnen-Ritus und Etiquette hielt und damit viel Ceremonielles verband, so beweist dieses, daß ein hoher Werth auf die Reitkunst gelegt, und ein hoher Grad von Anstand bei deren Erlernung und Ausübung beobachtet wurde. Sie diente deshalb auch als eine Schule der sittlichen Bildung und des Anstandes im täglichen Leben, worauf noch jetzt auf größern und höhern Reitbahnen gehalten wird. Ohne unnothigen, zeitverzehrenden Etiquetten das Wort reden zu wollen, ist es indessen in einer Zeit, wie die unsrige, wo die Bildung der Jugend eine so vielseitige Richtung erhält, nicht außer Orts, auch diese Seite der Reitkunst im Auge zu behalten. Auf höhern Bildungsanstalten, Universitäten, soll daher eine wohl eingerrichtete, gut und anständig geleitete Reitbahn nie fehlen. Es giebt kaum Augenblicke während der Bildungszeit des Jünglings, in denen er mehr gemüthliche Empfänglichkeit für Schönes und Erhabenes besitzt als zur Zeit, wo er einen gründlichen, humanen (nicht brutalen oder mechanischen) Unterricht in der Reitkunst auf einem angenehmen, wohl dressirten Pferde erhält. Die erhabene Stellung, in der er sich nun auf einem gutmuthigen, sanften Pferde fühlt, die angenehme Bewegung, die dieses auf seinen Körper überträgt, erregt bei ihm Gefühle, die er außer diesen Momenten selten empfindet. Wie diese Augenblicke den Muth der Lernenden im Allgemeinen steigern, erheben sie auch das Gefühl und die Empfänglichkeit für Moralität und Anstand. Der gebildete Stallmeister, und das soll Jeder sein, sonst verdient er diesen Namen nicht, der seine Kunst nicht ausschließlich nur darauf verwendet,emand auf einem Pferde sitzen und dasselbe lenken zu lernen, sondern auch darauf, bei seinen Scholaren auf allgemeine Bildung und Anstand zu wirken, vermag in dieser Hinsicht Vieles auf sie. Es ist in der Welt überall anerkannt, daß von diesen Lehrmeistern auf den Reitbahnen mehr als von keinem andern angenommen und vertragen wird; und keinen Menschen zieren auch diese Eigenschaften mehr als einen freien Republikaner. — Die Wichtigkeit der Reitkunst, oder wenigstens des Reitenkönnens, im Civilleben bedarf kaum einer Erwähnung. Außer dem, daß sie dem Körper Kraft und Gewandtheit verschafft, erheitert sie den Geist und stellt oft das Kostenbare des Menschen, nämlich die verlorne Gesundheit wieder her ic. Auch in dieser Beziehung zeigt sich ein Bedürfniß — wenn nicht sogar Pflicht der Regierungen — daß gute Reitbahnen unterhalten werden.

Ehre den Regierungen, die die Reitkunst würdigen und nach Verdiensten unterstützen. Sie erhalten und fördern ein Mittel durch welches ihre Angehörigen und Mitbürger sich Muth, Kenntnisse, Gewandtheit und körperliches Wohl verschaffen können, um in Zeiten der Gefahr für das Vaterland entschieden nützlichen Gebrauch davon zu machen. Von den Reitbahnen aus sollte aber auch, wie in andern Ländern auf den militärischen Reitunterricht gewirkt werden.—

Der Verfasser dieser flüchtigen, aber nicht ungegründeten Bemerkungen hat nicht die Absicht zu tadeln, sondern nur auf ein höchst fühlbares Bedürfniß in der Schweiz aufmerksam zu machen. Als geborner Schweizer, wenn auch nicht mehr in seinem Vaterlande lebend, hegt er zu große Unabhängigkeit an dasselbe, als daß er nicht aufmerksam auf das machen sollte, was ihm darin als sehr nothwendig aber vernachlässigt vorkommt. Ohne den Umstand, daß er an der Fortsetzung seiner Reise nach Hause, durch bekannte Ursachen, verhindert wurde, wären diese Bemerkungen wohl nie veröffentlicht worden.

Ueber die Kopfsbedeckung des Soldaten*).

Bei allen kriegerischen Völkern, so weit man auch in das Alterthum zurückgeht, findet man den Helm als militärische Kopfsbedeckung. In der That ist er auch die einfachste und vernünftigste; er umschließt den Kopf, fügt sich in dessen Form, schützt ihn so gegen jeden Druck, indem er bloß auf dem Genick aufliegt und bei allen möglichen Bewegungen darauf sitzen bleibt, ohne Unbequemlichkeit und Beschwerde für den Soldaten. Man muß die Eigenschaften des Helms in Betracht ziehen, um zu begreifen, wie Kriegsleute, die in den Zeiten des Ritterthums im Gebranche

*) Die Kopfsbedeckung ist einer der wichtigsten Theile der Equipirung des Soldaten; es ist aber schon so vieles über die Unzweckmäßigkeit des nun in allen Armeen eingeführten Tschako's gesprochen und geschrieben worden, ohne daß es bis jetzt gelang, etwas Zweckmäßigeres und Besseres an dessen Stelle zu sehen, daß unsern Lesern die Mittheilung zweckmäßiger Vorschläge und Verbesserungen, welche zuerst in der Sentinelle und nachher in der Allgemeinen Militär-Zeitung erschienen, nur erwünscht sein kann.